Förderverein pro REHAB

REHAB

REHAB PLUS

November 2026



Karin Hauser leistete Pionierarbeit im REHAB Basel. Jetzt kehrte sie zurück als Patientin.

Liebe Leserin, lieber Leser,
liebes Mitglied des Fördervereins pro REHAB

«Glück und Unglück ist im Leben ineinander gekettet wie Schlaf und Wachen, keins ohne das andere, und eins um des andern willen.» Diesen Satz schrieb der 21-jährige Johann Wolfgang von Goethe in einem Brief an seine Grossmutter. Wie Glück und Unglück ineinander gekettet sind und zum Leben gehören, erfahren wir im REHAB Basel in vielen persönlichen und immer wieder berührenden Geschichten. Auch in der Geschichte von Marlene Lauper und Gerhard Schenkel auf dieser Seite.

Wenn der Förderverein pro REHAB unsere Patient*innen finanziell unterstützt, sorgen wir zumindest für Glücksmomente. Das ist uns möglich dank Ihnen, liebe Spender*innen und Mitglieder.

In diesem Heft finden Sie zudem die Geschichte von Karin Hauser, die mit unserer Klinik in zweifacher Weise verbunden ist. Und im Interview mit Christina Schumacher werden Soziologie und Architektur ineinander gekettet. Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre!



Wolfgang Werder,
Präsident Förderverein
pro REHAB

«Schätzeli, heiraten!»

Hochzeit in der Klinik, das kommt nicht alle Tage vor. Am 23. September 2026 haben sich ein Patient und seine langjährige Partnerin im REHAB Basel das Ja-Wort gegeben.

Dieser Kuss ist ein ganz besonderer. 32 Jahre ein Paar, dann besiegeln Marlene Lauper und Gerhard «Gery» Schenkel ihre Liebe mit einer Hochzeit. Allen Anwesenden in der Aula des REHAB Basel geht die Szene nahe. Mit dabei ist Petra Gutknecht, Stationskoordinatorin auf Station 3. «Sie haben richtig Freude gehabt und waren glücklich», erzählt sie rückblickend. «Aus einem traurigen Anlass haben sie eine Feier gemacht.»

Immer nur die Arbeit

Gery Schenkel und Marlene Lauper sitzen vor dem REHAB in der Herbstsonne und erinnern sich. «In den vielen Jahren hatten wir schon ein paar Mal übers Heiraten gesprochen», erzählt sie, «aber dann haben wir es wieder schleifen lassen.» Die Arbeit hat das Paar stark beansprucht, sie als Verkäuferin im Detailhandel, er als Unternehmer mit fünfzehn Angestellten. «Für dich gab es immer nur die Arbeit», sagt sie zu ihrem Gery, ohne dass ein Vorwurf mitschwingen würde. «Ja, was sollte ich machen? 25 Jahre hatte ich die Verantwortung», antwortet er. Vor rund einem Jahr, mit 74 Jahren, hat er sich aus seinem Geschäft zurückgezogen. Marlene Lauper hält nüchtern fest: «Er hat immer gearbeitet, sieben Tage in der Woche, und kaum ist er zuhause: Gehirntumor.»







Anzeichen auf Mallorca

Ihr Mann habe schon einige Zeit die Füsse nicht mehr richtig angehoben, erzählt Marlene Lauper. In den Ferien auf Mallorca fielen ihm plötzlich die Worte nicht mehr ein. «Das ist, weil ich keinen Stress mehr habe», habe er lachend abgewiegelt. Zurück in der Schweiz drängte sie darauf, dass er sich medizinisch untersuchen lässt. Als sie bei der Arbeit war – sie ist noch nicht im Pensionsalter –, suchte er quasi heimlich seinen Hausarzt auf. In der Arztpraxis erlitt er einen epileptischen Anfall. «Noch am gleichen Tag haben wir es dann erfahren: Gehirntumor», erzählt sie. «Von einem Tag auf den anderen steht das ganze Leben auf dem Kopf.»

Aus der Narkose zum Antrag

Wenige Tage später wird Gery Schenkel im Universitätsspital Basel operiert. «Die haben das super gemacht. Ich habe Kraft», betont er und ballt die Faust. «15 bis 20 Prozent vom Tumor haben sie drin gelassen. Damit muss ich leben.» Als er aus der Narkose aufwacht, sitzt seine Partnerin bei ihm. Seine ersten Worte: «Schätzeli, heiraten!» Für ihn ist es das Wichtigste, dass sie abgesichert ist. Er würde nicht mit der Bestrahlung anfangen, bevor sie geheiratet haben! Marlene Lauper erwidert seinen Antrag tief gerührt mit einem Ja.

Hochzeit in Dankbarkeit

Dann geht es schnell. Die Standesbeamtin vom Kanton Basel-Stadt ist sehr verständnisvoll und ermöglicht nur wenige Tage später eine Hochzeit im REHAB Basel, wo Gery Schenkel inzwischen zur Rehabilitation angekommen ist. Ein Patissier im REHAB freut sich, zum ersten Mal eine Hochzeitstorte backen zu können. Trauzeugen sind Marlene Laupers Eltern, 91 und 92 Jahre alt. Alle Mitarbeitenden von Station 3, die es sich so kurzfristig einrichten können, sind dabei. Die Aula ist dezent dekoriert, die Braut trägt zum ersten Mal ihre neuen Ballerinas aus Italien, der Bräutigam erscheint sportlich in kurzen Hosen, und die Standesbeamtin nimmt sich viel Zeit. Marlene Lauper zeigt ihrem Gery, wo er unterschreiben muss. «Man hat viel Dankbarkeit gespürt», erzählt später Stationskoordinatorin Petra Gutknecht. «Auch für uns als Team war es schön, einen so besonderen Moment mitzuerleben. Und die Hochzeitstorte hat sehr gut geschmeckt!»



«Wo ist deine Lust am Leben?»

Als Karin Hauser in einem Vortrag die Rekreation präsentiert, ist es noch das Paraplegikerzentrum Basel. 33 Jahre später, die Klinik heisst längst REHAB Basel, ist Karin Hauser wieder hier – als Patientin.

Im Alter von 18 Jahren, während der Ausbildung zur Kindergärtnerin, erleidet Karin Hauser eine Gehirnblutung. Sie wird operiert und erholt sich gut. Aber der medizinische Erfolg ist nicht von Dauer. Sechs Jahre später wird im Gehirn eine weitere Auffälligkeit entdeckt. Die erneute Behandlung führt zu einer Hemiplegie, einer halbseitigen Lähmung.

Glückliche Fügungen

Karin Hauser kommt zur Rehabilitation nach Valens im Kanton St. Gallen. Die dortige Klinik ist auf Neurorehabilitation spezialisiert. Zum Angebot gehört die Rekreation, eine damals noch junge Therapieform. Karin Hauser, inzwischen auch in Spielpädagogik ausgebildet, interessiert sich brennend dafür. Ein Berufsberater von der Invalidenversicherung, der die junge Patientin begleitet, kennt Mark Mäder, den Chefarzt im Paraplegikerzentrum Basel. Dort hat man ein Jahr zuvor damit begonnen, auch Patient*innen mit einer Hirnverletzung für die Rehabilitation aufzunehmen.

Der Berufsberater organisiert, dass Karin Hauser in Basel einen Vortrag über die Rekreation halten kann. Mark Mäder ist davon sehr angetan. Die IV ermöglicht es Karin Hauser, in Basel ein Praktikum zu absolvieren. Zwei Jahre später, im Jahr 1995, entscheidet der Chefarzt, dass die Rekreation als festes therapeutisches Angebot aufgenommen werden soll, mit Karin Hauser im vierköpfigen Team.

Karin Hauser legt sich gerne eine Patience.



Selbstmotivation stärken

«Bevor die Rekreation eingeführt wurde, gab es bereits die sogenannte Aktivierungstherapie. Die hat aber einen anderen Ansatz», erklärt Karin Hauser. «In der Rekreation wird gefragt: Wo ist deine Lust am Leben?» Es gehe darum, die Selbstmotivation zu stärken, wieder Elan zu entwickeln, wieder Mut zu haben. Es würde nicht das Endprodukt im Mittelpunkt stehen, sondern das Handeln an sich. Manche Patient*innen nehmen ein altes Hobby wieder auf, oder sie entdecken Möglichkeiten für ein neues. Wenn jemand nur einen Kaffee trinken und sich unterhalten will, ist das auch in Ordnung.

Rekreation inzwischen etabliert

Ist die Rekreation im REHAB heute anders als vor dreissig Jahren? «Mir scheint, grundsätzlich nicht», meint Karin Hauser. «Heute ist sie grösser, etablierter, etwas Selbstverständliches. Damals war es manchmal eher so: Ja, wenn dann noch Zeit übrigbleibt, oder wenn man mit jemandem nicht vorwärtskommt, dann können wir schauen, ob mit der Rekreation etwas zu machen ist. Heute ist sie kein Anhängsel mehr, sondern mit den anderen Therapien ebenbürtig.»

Fataler Sturz

Durch die Gehbehinderung ist es für Karin Hauser nicht aussergewöhnlich, hinzufallen. Meistens ist es glimpflich verlaufen. Aber beim Sturz im März dieses Jahres ist es anders. Infolge einer voranschreitenden Osteoporose kommt es zu einem Oberschenkelbruch. Als die Rehabilitation zum Thema wird, in welcher es vor allem darum geht, wieder Stehen und Gehen zu lernen, setzt sich Karin Hauser dafür ein, ins REHAB Basel überwiesen zu werden, ihre alte berufliche Heimat. Ihr Wunsch wird erfüllt.

Fünf Wochen im REHAB

«Es war von A bis Z gut, ich kann es nicht anders sagen», resümiert Karin Hauser über die fünf Wochen, die sie im REHAB verbracht hat. «Das Wichtigste war für mich die Physiotherapie. Ich habe viel Erfahrung mit Physiotherapie und wusste, wie gearbeitet wird. Aber neu war für mich die Sozialberatung.» Zuerst habe sie gedacht, das brauche sie nicht, aber dann sei sie dankbar gewesen über die vielen wertvollen Hinweise. Zum Beispiel, dass man als Person mit einer Gehbehinderung eine spezielle Parkkarte ins Auto legen kann. Damit darf man an Orten parken, wo es andere nicht dürfen.

«Auch die Ärztinnen und Ärzte waren top», betont Karin Hauser. «Ich hatte viele Blutuntersuchungen, und sie haben mir alles genau erklärt. Das Pflegeteam habe ich ebenfalls positiv erlebt. Sie waren da, wenn ich sie gebraucht habe, und sie wussten, wann sie mich in Ruhe lassen können.

Vision wurde Realität

Besonders war es natürlich, in der Rekreation tätig zu sein – als Patientin. «Ich habe über die Grosszügigkeit der Räumlichkeiten gestaunt. 1993 habe ich mit einem Korb und ein paar Spielmaterialien angefangen. Ich war berührt zu sehen, wie die damalige Vision zur Realität geworden ist und fortbesteht. Alles ist einladend präsentiert, farbig, hell… – und das wunderschöne Gebäude hat einen wichtigen Anteil: viel Licht und viel Natur.»

Rollstuhl auf den Estrich

Die Verbindung zur Natur ist für Karin Hauser eine unverzichtbare Qualität. Ihr Zuhause im Solothurner Jura, in das sie Ende April zurückkehren konnte, ist umgeben von Natur. Vom Tisch aus, wo sie kreativ arbeitet oder gerne eine Patience legt, sieht sie auf die prächtige Weide, die ihr besonders am Herzen liegt. Der Rollstuhl steht noch im Wohnzimmer. «Für den muss ich noch einen Platz finden, vielleicht auf dem Estrich. Den brauche ich jetzt nicht mehr», sagt Karin Hauser und lacht.

1995 gehört Karin Hauser zum ersten Rekreationsteam im REHAB Basel.





Am wichtigsten war die Physiotherapie.

So hilft der Förderverein pro REHAB

Die Hauptaufgabe des Fördervereins pro REHAB ist die finanzielle Unterstützung von stationären und ambulanten Patient*innen des REHAB Basel. Wenn Auslagen von keiner Sozialversicherung oder Stiftung übernommen werden, kann der Förderverein einspringen.

Mögliche Gründe für eine Unterstützung:

- dringend benötigte Hilfsmittel
- Therapien
- Spitalbeiträge
- Anteil an Mietkosten und Umbauarbeiten
- Übernachtungs- und Reisekosten von Angehörigen
- Kinderhütedienst
- Glückstag (Geschenk des Fördervereins für einen gemeinsamen Familientag)

«Die Räume alleine können das nicht leisten.»

Christina Schumacher ist Soziologin und doziert am Institut Architektur der FHNW. Die Kombination überrascht auf den ersten Blick. Bei genauerer Betrachtung wird aber schnell klar, dass Architektur ein durch und durch soziales Thema ist.

«Oder lassen Sie mich die Frage umdrehen: Wo ist Architektur nicht sozial?» Gebäude seien immer geprägt durch den gesellschaftlichen Rahmen, in dem sie entstehen, erklärt Christina Schumacher. Gleichzeitig prägen Gebäude die Menschen, die in und mit ihnen leben. Wenn es um Fragen der Inklusion geht – um «Inclusive Design» – wird es besonders deutlich, dass gute Architektur nicht ohne die soziale Perspektive auskommt.

Inklusives Element als ästhetisches Highlight

Das REHAB ist ein Paradebeispiel. Seit sechs Jahren besucht Christina Schumacher das Gebäude mit Studierenden. Hier werden sie sensibilisiert auf inklusive Architektur. Dass es ein Bau von Herzog & de Meuron ist, sei «grossartig, aber der grosse Name nicht das Entscheidende. Vielmehr ist sofort spürbar, hier wurde viel richtig gemacht.» Schumacher nennt zum Beispiel die Glaskugeln im Dach, die Licht in die Patientenzimmer bringen. Von aussen sind sie ein prägnantes ästhetisches Merkmal, aber eben nicht nur. Sie berücksichtigen die Tatsache, dass die Menschen in diesen Zimmern oft eine sehr lange Zeit liegend im Bett verbringen, also den Blick zur Decke richten.

Das Ganze so zu gestalten, dass es praktisch nebenbei auch inklusiv ist und die Bedürfnisse ganz unterschiedlicher Personen einbezieht, sieht Schumacher als Essenz des Inclusive Design. Gerade die inkludierenden Elemente können ästhetisch den Unterschied machen. Das erlebe man am Beispiel des REHAB besonders schön.

Vom Rand ins Zentrum der Gesellschaft

«Der Nachmittag im REHAB bleibt in Erinnerung. Das merke ich immer wieder, wenn ich Bachelor-Arbeiten korrigiere.» Arbeiten, die notabene nach drei Jahren Studium entstehen. Das REHAB besuchen die Studierenden schon im ersten Semester, gleich nach Studienstart. «Sie nehmen die Herausforderungen der inklusiven Gestaltung sehr gerne an, fast schon selbstverständlich. Das ist eine sehr positive Entwicklung.»

Das trägt auch dazu bei, dass das Thema vom «Sonderbau» am Stadtrand stärker ins Zentrum der Stadt getragen wird. Noch wichtiger aber: Ins Zentrum der Gesellschaft.



Das REHAB mit seinen charakteristischen Glaskugeln.

Liegend im Bett ist der Himmel im Blick.



Christina Schumacher betont die Verantwortung der Gesellschaft.

Es ist etwas, was Schumacher im Gespräch immer wieder betont: Inklusion als Ganzes kann nicht nur von der Architektur kommen. Letztlich müsse die Gesellschaft im Umgang miteinander inklusiver werden. Erschliessungssysteme seien wichtig, aber «wir müssen da auch untereinander mehr Grosszügigkeit entwickeln. Das können die Räume alleine nicht leisten. Baulich wird es immer Zielkonflikte geben. Aufmerksam sein müssen wir darum vor allem auch darauf, wie wir einander im Alltag gegenseitig unterstützen.»

Erlebbare Theorie auf Augenhöhe

Nachhaltig sei der Besuch am REHAB denn auch nicht nur durch die Gebäudeführung. Der Austausch und der Rollstuhlparcours mit Simon Hitzinger seien das eigentliche Erlebnis. Er verstehe es, die Perspektive eines Betroffenen eindrücklich und auf Augenhöhe zu vermitteln. So werde die Theorie erlebbar und zugänglich.

Was am REHAB generell auffalle, sei die Offenheit, die das Haus ausstrahle, was für eine Klinik nicht unbedingt typisch sei. Natürlich trage die Architektur dazu bei: das viele Holz, die begrünten Höfe, die grosszügigen Flure. Entscheidend seien aber auch hier die Menschen:
«Dass wir das nun schon zum sechsten Mal durchführen durften, ist klasse. Und nicht selbstverständlich. Diese offene Atmosphäre, mir scheint, das sind vor allem auch die Leute, die hier das Haus beleben.»



Spiel, Spass und Infos

Mit einer Standaktion im REHAB Basel hat sich der Förderverein präsentiert und Mitglieder gewonnen.



«Woher kommt die Zirkusmusik?», haben sich die Mitarbeitenden gefragt, als sie zum Mittagessen unterwegs waren. Die Musik kam vom Stand des Fördervereins. Ein digitales Glücksrad hat zur Teilnahme an einem Quiz eingeladen. «Was versteht man unter Gravitation?» «Wie viele Beine hat eine Biene?» Die Fragen waren einfach, die Belohnung (Magenbrot) und der Trostpreis (Gummibärli) kamen gut an, und in den Gesprächen wurde vermittelt, was der Förderverein pro REHAB leistet. 16 Mitarbeitende haben sich am Stand zur Mitgliedschaft entschlossen.

Der Förderverein pro REHAB wurde 1991 von Mitarbeitenden gegründet, ist aber klinikintern nicht allen bekannt. Die Sozialberaterinnen kennen den Förderverein bestens, denn sie stellen die Anträge, wenn bei einer Patientin oder einem Patienten ein finanzielles Problem vorliegt, das der Förderverein lindern könnte. Die anderen Berufsgruppen haben mit dem Verein kaum Berührungspunkte.

Entsprechend klein ist auch der Anteil der Mitarbeitenden, die Mitglied im Förderverein sind. «Tue Gutes und sprich darüber», lautet das Motto für Non-Profit-Organisationen. Also hat der Förderverein am 20. Oktober in der Eingangshalle des REHAB von seinen guten Taten erzählt. Mit Erfolg.

Damit wir den Patient*innen rasch und unkompliziert helfen können, brauchen wir Sie. Mit Ihren Mitgliederbeiträgen und Spenden helfen wir dort, wo der Bedarf am dringendsten ist. Wenn Sie bereits Mitglied des Fördervereins pro REHAB sind, sehen Sie vielleicht die Möglichkeit, andere Personen für eine Mitgliedschaft zu gewinnen. Wir unterscheiden Mitgliedschaften für Einzelpersonen, Paare und Familien sowie für Firmen und Institutionen.
Als Mitglied sind Sie auch Botschafter*in. Sie tragen dazu bei, dass die Bedürfnisse von Menschen mit einer Querschnittlähmung oder einer Hirnverletzung wahrgenommen werden. Jedes Mitglied zählt.

Mehr erfahren Sie auf www.rehab.ch
(«Gutes tun für das REHAB»)
oder nutzen Sie den QR-Code.
Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

IBAN
CH06 0900 0000 4001 4696 0
PC-Konto
40-14696-0

Unterstützen Sie den Förderverein



Als Mitglied des Fördervereins
werden Sie jedes Jahr ans Grillfest eingeladen.

IMPRESSUM

Text, Redaktion
Jonas Grieder, Wolfgang Werder
Fotografie
Christian Flierl, Jonas Grieder, Daniel Thoma, Wolfgang Werder
Gestaltung, Realisation
Focus Grafik, Karin Rütsche, Basel
Druck, Lettershop
Bürgerspital Basel – BSB Medien

REHAB PLUS
2 Ausgaben pro Jahr, 1’000 Exemplare
Für Mitglieder des Fördervereins pro REHAB
ist das Magazin im Jahresbeitrag inbegriffen.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers gestattet.

© REHAB Basel, November 2026

REHAB

REHAB Basel
Klinik für Neurorehabilitation
und Paraplegiologie
Förderverein pro REHAB
Im Burgfelderhof 40
CH-4055 Basel

Telefon +41 61 325 00 04
foerderverein@rehab.ch
www.rehab.ch